

Ratgeber Lebensfragen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ratgeber Lebensfragen

Gelegentlich schalte ich am Sonntagabend im Radio den Südwestfunk I ein, um mir die Sendung «Ratgeber in Lebensfragen» anzuhören. Die Sendung dauert fünfzig Minuten, und Hörer können anrufen, um ihre Probleme einem Psychologen oder Psychiater darzulegen. Zieht man in Betracht, dass in der Regel eine Sprechstunde mit einem Rat-suchenden beim erstenmal mindestens eine Stunde dauert, so ist von vorneher-ein klar, dass dabei nicht viel herauskom-men kann. Meistens handelt es sich dabei um Ehe- und Schulprobleme oder Pro-bleme mit der Verwandtschaft.

Manchmal wundere ich mich, mit was für Problemen sie aufwarten, die zu unterbreiten es sich kaum lohnt, weil man sie, so wie sich präsentieren, einfach akzeptieren und abwarten muss, wie sie sich auf die Länge entwickeln. Ein Mann beklagte sich, seine Eltern zeigten nicht das geringste Interesse an ihren Enkeln und was er gegen diese Uninteressiert-heit tun könnte. Dagegen lässt sich nichts tun. Vielleicht sind die Grossel-tern vom Leben dermassen abgekämpft, dass sie es geniessen, selbender friedlich miteinander zu leben und unruhige klei-ne und kleinere Kinder nicht mehr ertra-gen können. Es ist ihr gutes Recht, sich so oder anders zu entscheiden. Natürlich riet der Psychologe zu einem Gespräch mit ihnen. Das Gespräch ist heutzutage das A und O. Man kann es probieren, aber es ist nicht gesagt, dass dabei etwas Positives herauskommt.

Eine ungefähr fünfundfünfzigjährige Witwe war klaghaft wegen ihrer Schwiegertochter. Sie ist kränzlich und hat nur einen einzigen Sohn. Sie möchte von ihrer Schwiegertochter geliebt werden, und diese verhalte sich ihr gegen-über zurückhaltend bis kühl. Was könne ihr der Herr Doktor raten, um die Bezie-hung zu verbessern? Das ist eine Frage, die sich nicht beantworten lässt. In einem gewissen Alter sollte jedermann wissen, dass sich Zuneigung nicht er-zwingen lässt. Eine meiner Freundinnen hat das gleiche Problem, nur viel schlim-mer. Die Schwiegertochter ist launisch, zeitweise frech bis unverschämt und macht im unpassendsten Moment Sze-nen. Denkt meine Freundin daran, wie gut sich andere ihrer Altersgefährten mit ihren Schwiegertöchtern verstehen, bekommt sie fast Augenwasser. Wäre es nicht wegen des Sohnes und der Enkel, hätte sie die Beziehung längst abgebro-chen, aber sie will auf Sohn und Enkel nicht verzichten. Folglich muss sie sich

irgendwie arrangieren, aber es würde ihr nie im Schlaf einfallen, deshalb einen Psychologen zu konsultieren. Kann er etwas daran ändern, dass sie nicht die gleiche Wellenlänge haben?

Eine junge Frau, die sich mit achtzehn Jahren verheiratet hat, meldete sich am Telefon. In ihrer jetzt vierjährigen Ehe hat sie sich, soweit ich daraus klug wur-de, einmal mit einem anderen Mann in-tim eingelassen, und seither klappt es mit ihrem Mann nicht mehr. Der Psychologe riet, einen Eheberater aufzusuchen, aber dort war das Ehepaar bereits gewesen. Die Konsultation war für nichts. Der jun-ge Ehemann kann den Treuebruch nicht überwinden. Dem kann man ein Loch in den Bauch reden, und es nützt nichts. Bei aller Lockerung der Sexualmoral gibt es junge Menschen, die auf Treue und ein enges Vertrauensverhältnis grössten Wert legen. Wenn das einmal gestört ist, dürfte es ausserordentlich schwierig sein, es wieder herzustellen.

Ein Vater rief an, dessen Tochter das Gymnasium besucht und mit einem Hilfsarbeiter ein Intimverhältnis hat, das der Vater nicht billigt. Der Psychologe erwiderte, möglicherweise sei das Mäd-chen für junge Männer ihrer Intelligenz und Schulbildung zu wenig attraktiv und habe bei jenem Mann die nötige Zunei-gung gefunden. Meiner Meinung nach hätte er beifügen müssen, dass sich die Beziehung auf die Länge nicht halten wird. Davon nahm er Abstand. Dazu war er zu vorsichtig und ein bitzeli zu feig.

So sicher wie zweimal zwei vier sind, bekommen die Jungen bei den Psycholo-gen und Psychiatern immer recht. Es mag Ausnahmen geben, die noch auf meiner Linie segeln und den Jungen tüchtig die Postordnung sagen, aber sie haben Seltenheitswert. Die mittlere und ältere Generation ist mit dem ewigen In-schutznehmen der jungen Generation gar nicht einverstanden. Das Leben ist kein Kindergarten, und manch alte Le-bensregel hat ihre Gültigkeit behalten. Zudem geht einem das endlose Gejam-mer wegen der Leistungsgesellschaft auch allmählich auf die Nerven. Wovon leben wir denn in der Schweiz? Vom Daumendreien oder von der Arbeit? Gewiss stellt sich das Problem, dass je-der nach Massgabe seiner Fähigkeiten und der entsprechenden beruflichen Ausbildung im Erwerbsprozess einge-setzt werden sollte. Damit beschreiten wir ein weites Feld, ein Feld, das noch weiter geworden ist als früher. Indessen hat man Institutionen geschaffen, die uns

beihilflich sind, den richtigen Weg zu fin-den.

Eine Mutter fragte, was sie tun sollte: Seit einer Hirnhautentzündung ihres Sohnes neige er zu Jähzornausbrüchen und sei in keiner Schule mehr tragbar. Medizinisch ist der Fall abgeklärt. Das Elektroenzephalogramm ergab keinen beunruhigenden Befund. Der Psycholo-ge erkundigte sich nach den familiären Verhältnissen. Ich bin keine Medizinerin, aber es ist eindeutig, dass vermehrte Schwierigkeiten seit der Hirnhautent-zündung aufgetreten sind. Sie will ihn, obschon sie nicht mehr mit ihm z'Schlag kommt, nicht in ein Heim geben. Jedoch wird nach meiner Erfahrung nichts ande-res möglich sein. Hierzulande über-nimmt die Invalidenversicherung die Kosten für die Schulung verhaltensge-störter Kinder in einem Heim. Der Psy-chologe hätte sie an den schulpsychiatri-schen Dienst verweisen müssen, statt auf den familiären Verhältnissen herumzu-reiten.

Im übrigen gibt es fürchterlich jähzor-nige Jugendliche und Erwachsene, unab-hängig von den familiären Verhältnissen, aber das darf gegenwärtig nicht mehr wahr sein. Stets tragen ausschliesslich äussere Faktoren die Schuld daran. Ob-gleich ich psychiatrische Gutachten ge-lesen habe, in denen man sich differen-zierter äusserte, ist die Tendenz unver-kennbar. Im stillen Kämmerlein geben Psychologen und Psychiater zwar zu, dass Erbfaktoren eine gewichtige Rolle spielen. Da man sie nicht ändern könne, erübrige es sich, darüber zu reden. Trotz-dem sollte man meines Erachtens dar-über sprechen, dass einiges unabänder-lich ist und ertragen werden muss. Ge-wiss kann sich etliches im Laufe der Zeit bessern. Der Jähzorn kann abklingen, aber er kann auch bleiben.

Bei jeder Beratung muss die körper-lich und seelisch-intellektuelle Entwick-lung des Individuums abgeklärt werden, und fraglos ist das häusliche Milieu ein wesentlicher Faktor. Dazu gesellen sich weitere Faktoren, die auch von Bedeu-tung sind, wie Schule, Umgang mit an-deren Kindern usw. Jedenfalls habe ich noch und noch erlebt, dass Kinder und Jugendliche, die in ganz ungefreuten Verhältnissen aufwachsen mussten, in der Schule folgen konnten und keine Schwierigkeiten bereiteten. Selbstver-ständlich werden sie darum nie von der Erziehungsberatung oder dem schulpsy-chiatriischen Dienst erfasst, so dass Psy-chologen und Psychiater ein schiefes

Bild bekommen. Sie haben es, nicht restlos, aber doch vor allem, mit einer negativen Selektion zu tun.

Da ist anderseits zum Beispiel Susi, deren Mutter eine schwere Trinkerin ist. Sie ist ein anständiges nettes, rechtes Mädchen, das sich in der Schule behaupten konnte und Säuglingsschwester werden möchte. Ich würde niemandem raten, bei ihr ein ungrades Wort über ihre Mutter zu verlieren. Sie würde dem Betreffenden das Gesicht zerkratzen. Ein Bursche, der sie mal heim begleitete, erzählte ihr, sein Vater sei ein Säufer. Trotzdem absolviert er seine Lehre, kommt in der Gewerbeschule mit und hält zu seiner Mutter. Oder da wäre an Hans zu denken, der als uneheliches Kind seiner Mutter neben einem grässlich jähzornigen Stiefvater und Alkoholiker aufwuchs. Ab und zu überschüttete ihn sein Stiefvater mit blödsinnigen Vorwürfen, worauf der Knabe ruhig zu entgegennahm: «Mein Vater bezahlt ja für mich.» Normalerweise würde man sagen: «Der arme Knabe konnte unter den Umständen nicht geraten.» Aber er ist bestens geraten, hat den Beruf eines Heimerziehers ergriffen und ist ein hochanständiger Sohn, der seiner Mutter in jeder Hinsicht zur Seite steht.

Ich bin überzeugt davon, dass dies keine Einzelfälle sind. Anderen Kindern «brösmelt» man alles zwäg, und zuletzt haben sie noch ein unverschämtes Mundwerk und behaupten, das und jenes sei erzieherisch falsch gewesen und man habe sich zu wenig um sie gekümmert. Das Leben hat eben seine paradoxen Seiten, die sich in keine psychologischen Theorien einordnen lassen.

Aufzug-Geschichten

Der erste Personenaufzug, der nach dem Prinzip des Gewichtsausgleichs arbeitete, wurde in den früheren Privatge-

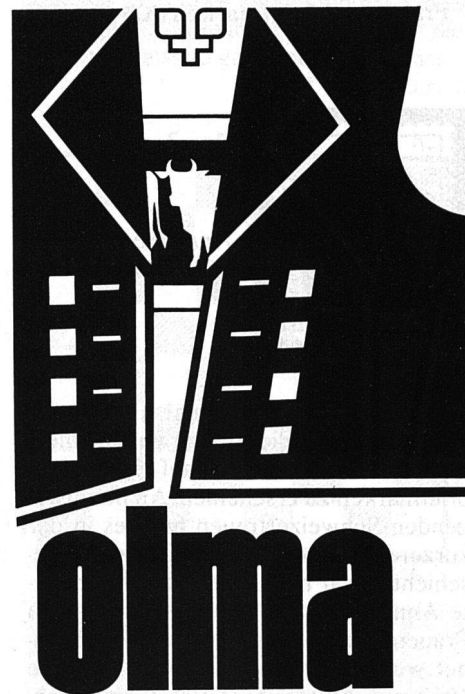
mächern von Ludwig XIV. im Versailler Schloss installiert und diente König Ludwig XV. als geheimer Weg in die darüber liegenden Räume seiner Mätressen.

Im New Yorker Stadthaus sollte kürzlich durch eine Umfrage festgestellt werden, wieviel Prozent ihrer Arbeitszeit die Beamten für die einzelnen ihnen zugeordneten Aufgaben aufwenden. Ein jugendlicher Fahrstuhlführer füllte den Fragebogen aus mit: «50 Prozent aufwärts und 50 Prozent abwärts!»

Beruf für harte Männer

Das ist etwa kein Strahler in unseren Schweizerbergen, oder ein Bergführer, der für seinen Touristen den sicheren Weg «schlägt», sondern ganz einfach ein Hauswart mitten in der Stadt Zürich, der sich – angeseilt – in die Wildnis wagt. Er sagte sich «Vorsicht ist die Mutter der Porzellankeise!»

Mö



13.–23. Oktober 1977, St.Gallen

Verbilligte Bahnbillette

Kantonschau Appenzell AR. und IR.
«chlini und grossi Appenzeller» –
Produktenschau – Gross- und Klein-
viehleistungsschau – Gastgewerbe
an der Arbeit.
Tägliche Tiervorführungen
in der Arena

Richtig ausruhen mit hochgelagerten Beinen



Die Betten-Minder-Hochlagerung für Betten und Couches ermöglicht eine wohltuende Entspannung des Körpers. Rückenstütze und Fussteil sind unabhängig voneinander verstellbar. Ohne sich von der Ruhelage zu erheben, können Sie sich in die Ihnen bequemste Ruhelage bringen (mit Hilfe einer Handschlaufe oder durch Knopfdruck automatisch). Eine lange Rückenstütze gibt der Wirbelsäule den nötigen Halt. Zusammen mit der passenden Original-Minder-Matratze schenkt Ihnen diese Hochlagerung erfrischende Ruhe und erholsamen Schlaf.

Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

Spezialwerkstätte
für gute Matratzen,
Betten und Polster
Innenausbau

Betten-Minder AG

8025 Zürich
Brunngasse 6
b. Kino Wellenberg
Tel. 01/32 75 10

Fabrik/Spedition:
8304 Wallisellen
Querstrasse 1/3
beim Bahnhof

